

MARINA FOSCHI ALBERT

Università di Pisa
marina.foschi@unipi.it
ORCID: 0000-0003-2963-5889

**Eine linguistische Annäherung
an das Thema Sprachverfall.
Mit Berücksichtigung der Frage, ob Sprachwandel
Gegenstand des DaF-Unterrichts sein soll**

A linguistic approach to the theme
of language decadence.
In consideration of whether language change
should be a topic of interest for German
as a foreign language

ABSTRACT. The concept of language decadence can be interpreted in different ways: as mixing of languages, language deterioration, or language loss. As linguists are aware, all these manifestations commonly attributed to so-called language decadence are actually phenomena of language change. The debate on language decadence, while fascinating to public opinion, is based upon an abstract inconsistent view of language as a perfect, immutable instrument, to be used according to precise rules. Nevertheless, it is unavoidable in foreign language instruction to refer to rules and to a manageable model of standard language. The transmission of awareness about language change can avoid the creation of myths about language decadence.

KEYWORDS: language decadence, language mixture, language deterioration, language loss, language change.

SCHLÜSSELWORTE: Sprachverfall, Sprachvermischung, Sprachverschlechterung, Sprachverlust, Sprachwandel.

1. DER SPRACHVERFALL-DISKURS

An einer Stelle der Verserzählung *Helmbrecht* (1250–1280) beschreibt der bayrische Dichter Wernher der Gärtner, wie seine Hauptfigur, der nach Höherem strebende, falschen Vorbildern nacheifernde Bauersohn Helmbrecht, französische Ausdrücke verwendet. Dies verursacht die empörte Reaktion seines Vaters:

bist dûz mîn sun Helmbreht,
dû hâst gewonnen mich dâ mite,
sprich ein wort nâch unserm site,
als unser vordern tâten,
sô daz ichz müge errâten.

dû sprichest immer «deu sal»,
daz ich enweiz zwiu ez sal.
êre dîne muoter unde mich,
daz diene wir immer umbe dich:
sprich ein wort tiutischen.

bist du mein Sohn Helmbrecht,
du hast gewonnen mich damit,
sprich ein Wort nach unserer Sitte,
als unsere Vordern taten,
so dass ich es mag erraten.

Du sprichst immer „diu salue“
dass ich nicht weiß wie es soll.
Ehre deine Mutter und mich,
Dass dienen wir immer um dich:
Sprich ein Wort deutsch.

(*Helmbrecht*, Z. 750-755).

Den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke der höfischen Ritterwelt, exemplifiziert durch die Grußformel *diu salue*, betrachtet Helmbrechts Vater als Ablehnungsgestus gegenüber den traditionellen Familienwerten, welche die von Gott gewollte Ordnung widerspiegeln. In *Meier Helmbrecht* muss der ethische Mensch auch sprachlich nach den Sitten der Väter handeln. Er muss *tiutisch* sprechen. Auf Grund seiner moralischen Perspektive auf den menschlichen Sprachgebrauch stellt das mittelhochdeutsche Dokument ein Beispiel für Sprachpurismus *ante litteram* dar. Sprachpurismus als Programm, die eigene Sprache von jeglichem Fremdausdruck zu „reinigen“, ist die auffälligste Variante des immergrünen öffentlichen Diskurses über Sprachverfall. Sehr verbreitet ist bei diesem Diskurs außerdem die Vorstellung, die deutsche Sprache sei vom Verfall durch die mangelnde Sprachkompetenz der Jugendlichen bedroht. Auch heute, wie es die an einem Deutsch-Leistungskurs teilnehmenden Schüler eines Berliner Gymnasiums selbst einschätzen, können deutsche Jugendliche anscheinend keine „korrekte Grammatik“:

Die Angst vieler Eltern, wenn es heißt, dass die Jugendlichen ihre eigene Muttersprache nicht mehr fließend beherrschen, ist dennoch nicht ganz unbegründet. Man sollte beachten, dass die Jugendlichen in der Schule immer wieder neue „Slangs“ lernen und diese auch tagtäglich in der Schule sprechen. Die korrekte

Grammatik scheint dabei nicht mehr im Vordergrund zu stehen und wird teilweise außer Acht gelassen, (...).¹

Anders als bei Eda, Mascha und Laura, die (a.a.O.) ihren eigenen Sprachgebrauch positiv beurteilen als ein „natürliches Phänomen“, das ihnen ermöglicht, sich kreativ und experimentell auszudrücken und ihre kulturelle Identität zu profilieren, wird die Jugendsprache von der Erwachsenenwelt oft als Manifestation einer allmählichen Verschlechterung der Grammatikkompetenz junger Deutschsprecher betrachtet, die unvermeidlich zu einem allgemeinen Rückgang des Sprachsystems führt. Das Sprachsystem sei dabei zum Verlust bestimmter Grammatikstrukturen verdammt. Der Sprachgebrauch bestimmter Sprecher als immer schlechter zu beurteilen, daraus das stets geringer werdende Sprachvermögen zu schließen, um darauf folgend festzustellen, dass die Sprache als Ganzes verfällt, ist ein bekanntes Topos des Sprachverfall-Diskurses (Schiewe 1998: 254).

Zur Verbreitung der Sprachverfall-Mythen tragen vor allem die Massenmedien bei (Schrodt 1995: 295). Beispielweise in den Achtziger Jahren, als die Pläne zur Rechtschreibreform bekannt wurden, publizierte fast jede Zeitung einen Kommentar über den daraus angeblich resultierenden Niedergang der deutschen Sprache (Schiewe 1998: 253f.). Der sprachkritischen Aktion der *Frankfurter Allgemeine* folgte schließlich der Kommentar des Linguisten Rudolf Hoberg (1985), woraus die wiedergegebene Textstelle entnommen ist:

Daß die sprachlichen Fähigkeiten der Jugendlichen heute wesentlich schlechter sind als früher, ist für die meisten Erwachsenen, die sich hier ein Urteil zutrauen – und wer tut das nicht? –, so selbstverständlich, daß jemand, der dies in Frage stellt, als Ignorant angesehen wird. Schon die Bitte um Begründung der These vom Sprachverfall gilt als ungehörig. Bildungspolitiker, Professoren, Lehrer, Industrie- und Handelskammern, Ausbilder in Betrieben und besonders die Medien – sie alle klagen: „Die Sprache verkommt“ (so am 17. 5. 1982 die „Frankfurter Allgemeine“, die sich seit Jahren besonders nachdrücklich über den Sprachverfall beklagt) (Hoberg 1985: 7).

Hobergs Kommentar erschien im Eröffnungsheft der Zeitschrift *Sprachreport* des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim. In den folgenden Heften (1-2) wurde 1986 die Debatte durch die Beiträge von Klaus Bayer, Alan Kirkness & Ulrich Wetz, Gerhart Stickel und Horst Sitta fortgesetzt. Im selben Jahr gab Wolfgang Klein das monothematische Heft der

¹ Kommentar von Eda E. / Mascha L. / Laura G. Von Babo bis Smombie – Sprachverfall durch Jugendsprache? <http://www.gymnasium-tiergarten.de/schule/profile-und-fachrichtungen/sprachen/deutsch/sprachverfall/> [Zugang am 3.09.2018].

LiLi-Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik mit dem Titel *Sprachverfall?* (Jahrgang 16) heraus. Trotz jedes Versuchs, linguistische Klarheit zu verschaffen, lebte der Sprachverfall-Diskurs weiter und erreichte einen neuen Höhepunkt in den Nulljahren (Imo 2012: 227). Man denke etwa an die enorme Resonanz der 2003–2012 als *Spiegel-Online*-Kolumne und seit 2005 auch in der monatlichen Kulturbeilage des gedruckten *Spiegel-Magazins* erscheinenden Kolumne *Zwiebelfisch* von Bastian Sick und der zugehörigen Bestseller, darunter die unterschiedlichen Ausgaben der sechsbändigen Reihe *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* (2004–2015). Darüber hinaus ist Sprachverfall in zahlreichen neuen Stilratgebern und sprachkritischen Monographien von Laien-Linguisten thematisiert worden (u.a. Dornseiff 2006; Würfl 2008; Elfers 2017). Auch das Vereinswesen trägt dazu bei, das Thema Sprachverfall zirkulieren zu lassen. Beispiele davon sind der 1997 gegründete *Verein Deutsche Sprache e.V.*² und die *Stiftung Deutsche Sprache* (2001)³. Beide Gruppen, sprachkonservativ orientiert, setzen sich als prominentes Ziel, der Anglisierung der deutschen Sprache entgegenzutreten. Die weite Verbreitung des Sprachverfall-Diskurses hat Experten erneut dazu bewegt, die linguistische Relevanz des Themas zu erörtern. Als fokussierender Standort der Debatte kann die dem Thema *Sprachverfall* gewidmete 2013 Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim paradigmatisch gelten, samt den darauffolgenden Tagungsakten (Plewnia & Witt 2014). Im selben Jahr gaben die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung und die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften ihren *Bericht zur Lage der deutschen Sprache* heraus *Reichtum und Armut der deutschen Sprache* (2013). In den Achtziger sowie in den Nulljahren scheinen in der öffentlichen Meinung drei Hauptauffassungen zu zirkulieren, welche die angebliche, durch Zeitablauf hervorgerufene, allmähliche Verschlechterung der deutschen Sprache jeweils unterschiedlich erklären: a) Sprachverfall als Sprachmischung mit fremdsprachlichen Elementen; b) Sprachverfall als Verschlechterung der Sprachkompetenzen von Muttersprachlern; c) Sprachverfall als Verlust bestimmter Strukturen des Systems. Heute wie vor 30 Jahren bringen Linguisten ähnliche Argumente auf der Grundlage immer wieder erneuerter empirischer Evidenz hervor, um die Sprachverfall-Thesen der öffentlichen Meinung zu widerlegen, wobei es insgesamt gilt, sämtliche Erscheinungen, die als Symptome vom Sprachverfall interpretiert werden, unter dem Begriff *Sprachwandel* zu subsumieren.

In den folgenden Ausführungen wird den drei wichtigsten Sprachverfall-Auffassungen als Sprachmischung, Sprachverschlechterung bzw. Sprach-

² *Verein Deutsche Sprache e.V.* (1997). <https://vds-ev.de/#>.

³ *Stiftung Deutsche Sprache* (2001). <http://www.stiftung-deutsche-sprache.de/index.php>.

verlust jeweils ein Abschnitt gewidmet (Abs. 2–4). Abschließend (Abs. 5) wird der Frage nachgegangen, ob Sprachwandel Gegenstand des (universitären) DaF-Unterrichts sein soll.

2. SPRACHVERFALL ALS SPRACHMISCHUNG

In Christian Reuters Roman *Schelmuffsky* (Leipzig, 1696) taucht eine Figur auf, über die sich Reuter schon in der Komödie *L'Honnete Femme Oder Die Ehrliche Frau zu Plissine* (1695) lustig gemacht hatte. Es handelt sich um Eduard, den Sohn der Wirtin Schlampampe, der französische Ausdrücke verwendet, um als galanter Weltmensch aufzutreten:

Wie ihn nun seine Mutter und Schwestern wie auch sein kleiner Bruder bewillkommet hatten, so wolte er mit seinen Schwestern Frantzösisch an zu reden fangen, allein er kunte der Tebel hohl mer nicht mehr vorbringen als ouy. Dann wenn sie ihn auff teusch fragten: Ob er auch da und da gewesen wäre, so sagte er allemahl ouy. Der kleine Bruder fieng zu ihn auch an und sagte: Mit ist erzehlet worden, du solst nicht weiter als biß Halle in Sachsen gewesen seyn – ists es denn wahr? So gab er ihn gleichfalls zur Antwort: Ouy. (Reuter 1964)

In Reuters Zeit war in Deutschland der Fremdsprachengebrauch beträchtlich, vor allem des Französischen. Elemente des Französischen drangen in den Sprachgebrauch fast aller Bevölkerungsschichten ein (Polenz 1994: 49). Anders als in England oder in Frankreich hatte im absolutistischen Deutschland Mehrsprachigkeit eine entschiedene Herrschaftsfunktion. Der deutschen Bevölkerung standen nicht nur einer, sondern zwei Kultur- und Oberschichtsprachen entgegen: Französisch, die Sprache des Adels, und Latein, die Sprache der Gelehrten (Polenz 1994: 50). So hat die Tätigkeit der zeitgenössischen Sprachgelehrte für die Schaffung einer nationalen Bildungssprache nicht nur Relevanz für die Weiterentwicklung des Neuhochdeutschen. Sie hat vielmehr eine enorme soziale und kulturpolitische Tragweite. Zum Bildungsprogramm der Sprachgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts, die sich für die Pflege der von Luther „gepflanzten“ Sprache – so in Schottels Werk *Von der Teutschen Hauptsprache* (1663: 49) – einsetzen, gehört in erster Linie die Beseitigung der *Sprachmengerey* (Polenz 1994: 51), wie es in Schottels *Dritten Lobrede* nachgelesen werden kann:

Die fünfte und letzte Denkzeit möchte auf die Jahre einfallen / darin das ausländische verderbende Lapp- und Flickwesen künthe von der Teuschen Sprache abgekehret / und sie in ihrem reinlichen angebornen Schmukke und Keuschheit erhalten / auch darin zugleich die rechten durchgehende Grunde und Kunstwege also kunte gelegt und beliebt / auch ein völliges Wörterbuch verfertigt

werden / daß man gemächlich die Künste und Wissenschaften in der Muttersprache lesen / verstehen / und hören möchte (Schottelius 1663: 49).

Damals wie heute wurzelt Sprachpurismus in der Auffassung, dass fremde Elemente die Homogenität der deutschen Sprache zerstören und dadurch die Identität des Sprachwesens und der Sprecher selbst gefährden (Stukenbrok 2006: 101). Der deutsche Sprachpurismus übernimmt im 19. Jahrhundert eine ausgeprägt nationalistische Färbung, welche im Zeitalter des Nationalsozialismus radikalisiert wird (Studenbrock 2006: 141). Seit Kriegsende klingt deshalb jede negative Einstellung oder Kritik gegenüber Fremdwörtergebrauch als ideologisch verdächtig. Nichtsdestoweniger bringen auch heute die sogenannten "Neupuristen" (Pfalzgraf 2006) ihr Unbehagen über Fremdwörter – gemeint sind vor allem Anglizismen – zum Ausdruck, unter der traditionellen Annahme, dass Fremdwörter einen negativen Einfluss auf die Struktur der deutschen Sprache sowie insgesamt auf die deutsche Kultur haben. So behauptet etwa der deutsche Schulpädagoge und Schriftsteller Horst Hensel (1999: 20), die „Verdrängung der Muttersprache“ gelte für das gesamte „kulturelle Geschehen im Inland“. Aus linguistischer Perspektive dagegen wird eine derartige Einstellung gegenüber Fremdwörtern (und unbekanntem Kulturen) als widersinnig betrachtet. Die sozialen Entwicklungen und die technischen Fortschritte brauchen immer neue Wörter, um neue Themen, Erfindungen und Phänomene zu bezeichnen, so muss der Wortschatz einer Sprache ständig erweitert werden. Dies geschieht ganz natürlich durch Entlehnungen von Fremdwörtern (Brandstetter 1986: 120). Die wichtige Rolle des Englischen als Quelle für deutsche Neologismen ist unüberschaubar. Schätzungen zufolge enthält der deutsche Wortschatz 4.000 bis 6.000 Entlehnungen aus dem Englischen bzw. dem Angloamerikanischen (Denkler & Meer 2008: 16). Anglizismen kommen vor allem in bestimmten fachlichen und sozialen Domänen vor, u.a. in den Bereichen Werbung, Sport, Technik, Wirtschaft, Mode, Jugendkultur, werden durch die Massenmedien in der Alltagssprache verbreitet und schließlich, wenn sie sich als leistungsfähig bewähren, kodifiziert. Ein ähnliches Lexikalisierungsverfahren betrifft die Neubildungen in den Fachsprachen (Hepp 2012: 17f.).

Der ständige Import von Neologismen in die Standardsprache ist aus linguistischer Sicht ein Tatbestand, der das Existenzrecht der deutschen Sprache keineswegs bedroht. Der Wortschatz des Gegenwartssprache weist sich im Gegenteil dazu mit einer hohen Geburten- und niedrigen Sterberate als äußerst vital auf. Wörter wie *Droschke*, *Leibstuhl*, *füglich*, *zuverlässig* sind zwar veraltet, man versteht sie aber immer noch und man kann sie für besondere Zwecke weiterhin benutzen (Klein 2013: 20). Der Großteil der Anglizismen wird in der deutschen Sprache grammatisch integriert. Lingu-

istische Studien zeigen, dass sich auch neu entlehnte Wörter auf allen Ebenen in das deutsche Sprachsystem einfügen: auf der Ebene der Phonologie, wie der Wortprosodie, Graphematik, Verb- und Adjektivflexion, Genuszuweisung sowie der Wahl des Flexionstyps bei Substantiven (Eisenberg 2013: 215). Ein Beispiel stellt die Grammatik der Verbpartikeln mit morphologischer Trennung (*abchecken* – *abgecheckt* – *abzuchecken*) und mit syntaktischer Trennung (*sie checkt ab*) dar (Eisenberg 2013: 214). Auf Grund ihrer Integrationsbereitschaft kann man von Anglizismen nicht annehmen, dass sie einen zerstörerischen Einfluss auf das Deutsche ausüben.

3. SPRACHVERFALL ALS SPRACHVERSCHLECHTERUNG

In der Vorrede zu seinem „Antiwörterbuch“ schreibt der Schriftsteller und Theaterkritiker Hans Weigel:

Die Bildungsexplosion hat beträchtlichen Sprachschaden angerichtet. Und das Schrecklichste an der Bildungsexplosion ist nicht die ständig wachsende Zahl von Schülern und Studenten, sondern die ständig wachsende Zahl von Lehrern und Professoren. (Weigel 1975²: 10).

Er stellt dabei eine satirische Interpretation des von ihm beobachteten Sprachgebrauchs als Konsequenz der lockeren Zulassungsbeschränkungen seiner Zeit dar, die einer hohen Anzahl von Studierenden aus allen Gesellschaftsschichten in Kontakt mit Professoren, die ihre Muttersprache nicht gut beherrschen, gesetzt hätten (Weigel 1975: 9). Die unbefriedigende Sprachfähigkeit einer bestimmten Gesellschaftsgruppe wird auch an dieser Stelle – wie sonst oft – als Ursache des Verfalls des Sprachsystems als Ganzes und somit schließlich des unvermeidlichen Untergangs der gesamten deutschen Kultur angesehen. Als Verfallsagenten gelten dabei normalerweise Journalisten, Politiker, Fachexperten, vor allem aber – wie bereits angedeutet – die Jugendlichen und „ihre“ Sprache. Der „schlechte“ Sprachgebrauch bestimmter Gruppen von Sprachbenutzern wird selten dokumentiert. Als Beispiel einer fundierten Studie kann die Monographie von Lehfeldt und Müller-Wetzel (2017) gelten, die sowohl in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als auch in studentischen Hausarbeiten gravierende, das Lesen beeinträchtigende Grammatikfehler feststellen (2017: 13). Die meisten Auseinandersetzungen mit dem Thema präsentieren jedoch mager belegte Beobachtungen, die auf subjektiven Eindrücken und Gesichtspunkten gründen. Diesen setzen Linguisten empirische Daten über Sprachkompetenzen und Sprachgebrauch entgegen. Aus einer vergleichenden Untersuchung der Schriftkompetenz von Viertklässlern aus den Jahren 1972, 2002 und 2012

(Steinig & Betzel 2014) sowie aus Grimms Analyse (2003) von Abituraufsätzen aus den Vierziger- bis Neunzigerjahren ergibt sich, dass die gegenwärtige Wortschatzkompetenz der jüngeren Schülergenerationen tendenziell höher ist als diejenige ihrer Eltern, während sich die transgenerationalen lexikalischen und grammatischen Kenntnisse als stabil erweisen. Nur in der Rechtschreibleistungen zeigt sich in der Diachronie eine absteigende Kurve. Ergebnisse dieser Art lassen erkennen, dass sich die sprachlichen Leistungen der Sprachteilnehmer nicht verschlechtert haben, vielmehr den sozialen Sprachwandel widerspiegeln.

Die gesprochene Sprache ist heute durch eine erhöhte Varianz arealer, sozialer, situativer, funktionaler und individueller Art gekennzeichnet. Substandardsprachliche Strukturen werden durch die Medien verbreitet und beeinflussen die Entwicklung der Standardsprache. Ein Beispiel dafür ist die *am* + Infinitiv-Form im Satz *Eine neue Welt ist am Kommen* (Internetbeleg). Diese syntaktische Konstruktion aus dem „Ruhrgebietsdeutschen“ (Eisenberg 1999, zit. nach Imo 2008: 165) war in den Achtziger Jahren im Gegenwartdeutschen weit genug ausgebreitet, um die Aufmerksamkeit der Linguisten zu erzielen (Imo 2008: 166). Eine regional-informal-jugendsprachliche Konstruktion, die noch keinen Eingang in das Standarddeutsch hat, aber die Kerngrammatik des Deutschen künftig beeinflussen könnte, ist die unflektierte Form des Adjektivattributs vom Typ *lecker Kaffee trinken* (Stoltenberg 2008: 150). Wie die Sprachentwicklung zeigt, werden bereits existierende Formen nicht immer gleich zu „Fossilien“ (Dammel 2014: 67), wenn sich neue grammatische Strukturen durchsetzen – was allerdings selten geschieht, weil Grammatik insgesamt stabiler als Lexik ist. Beispielsweise entspricht der heute noch aktive Übergang stark flektierender Verben zur schwachen Flexion einem morphologischen Wandel, der in der Zeit des späteren Germanischen begonnen hat (Bittner & Köpcke 2014: 69). Der Abbau alter Formen geschieht sprachgeschichtlich normalerweise aus funktional-pragmatischen Gründen. Oft handelt es sich um den funktionalen Umbau grammatischer Formen, die neben den alten mit stilistisch-funktionaler Differenzierung koexistieren (Eichinger & Rothe 2014: 95), wie es beispielsweise bei der funktional unterschiedlichen Verwendung von *weil* und *ob* mit Verbend- und Verbzweitstellung im gesprochenen Gegenwartsdeutsch der Fall ist (Günthner 2008: 116f.). Die technischen Möglichkeiten und die sozialen Bedürfnisse der digitalen Ära produzieren neue, multimediale, internetbasierte Kommunikationsformen wie SMS, Chats, WhatsApp Messenger, die neue dialogische, kurzdauernde Schreibformen benötigen (Storrer 2014: 173). Daraus entstehen Schriftstile mit unterschiedlichen Charakteristiken als diejenigen der tradierten Schrift- und Bildungssprache. Wie linguistische Studien zeigen, geht dabei die schriftsprachliche Varietät keinesfalls unter.

So wird beispielsweise in den Wikipedia-Einträgen einen standardkonformen Schreibstil verwendet, der sich vom spontanschriftlichen, dialogischen Stil der Diskussionsseiten deutlich unterscheidet (Storrer 2014: 184).

4. SPRACHVERFALL ALS SPRACHVERLUST

In der Soziolinguistik und Dialektforschung wird durch das begriffliche Gegensatzpaar *Spracherhalt* / *Sprachverlust* (ggf. auch *Sprachtod*) die Vitalität der Minderheitensprachen in Sprachinseln und Sprachsiedlungen geprüft. Deutschsprachige Immigrantenminoritäten existieren u.a. in Polen, Ungarn, Rumänien, Tschechien, in der Slowakei, in Oberitalien, in den USA und in Neuseeland (Wiesinger 1980: 496f.; Wildfeuer 2017). Wie z.B. die Untersuchungen des Ungarndeutschen (Deminger 2004: 170f.) und des *Pomattertisch* im nordwestlichen Italien (Dal Negro 2004: 240f.) zeigen, verlieren die deutschen Minderheitensprachen anwachsend an sozialen Wert. Die Anzahl der Dialektsprecher sowie die aktive Sprachkompetenz der jüngeren Generationen zeichnen in jüngster Zeit eine absteigende Kurve. Noch ungünstiger ist die Diagnose für die deutschböhmisches Varietäten im englischsprachigen Kontaktraum, für die angenommen wird, dass sie in relativ kurzem Zeitraum ganz verschwinden werden (Wildfeuer 2017: 215). Eine ähnliche Tendenz zum Terrainverlust weisen alle lokal begrenzten deutschen Dialekte auf, wie etwa Knöbels (2012: 262f.) Untersuchung über den dialektalen Sprachgebrauch von Schülern einer mittelschwäbischen Schulklasse darbietet. Im heutigen standarddeutschen Sprachgebiet werden die auf das Ende des 19. Jahrhunderts zurückgehenden Regionalsprachen durch die großräumig wirkenden Standardsprachen, Umgangssprachen, Fachsprachen, Mediensprachen zunehmend nivelliert. Obwohl die für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgesehene „Auflösung der Mundart“ (Engel 1961) noch nicht vollzogen ist, lassen die vorangehenden Standard-Dialekt-Ausgleichsprozesse ein künftiges „Sterben der Dialekte“ voraussehen (Eichhoff 2000: 84). Dialektale Änderungen gehören zum Sprachwandel: Wie bereits angedeutet (Abs. 3) können dialektale Formen Gemeinbesitz der Standardsprache werden.

Einzelne Verluste im grammatischen System, die selten bzw. im Laufe der Sprachentwicklung langsam vorkommen (vgl. Abs. 3), würden die Vitalität des Deutschen insgesamt nicht gefährden. Die Sprecherzahl im deutschen Amtssprachgebiet betrifft heute zirka 96 Millionen Mutter- und Zweitsprachler (Ammon 2015: 170). Angesichts der Stellung und Auswirkung in der internationalen Wirtschafts- und Wissenschaftskommunikation, in der Diplomatie und in der EU, im internationalen Tourismus, in den Medien, in der Sprachkunst sowie im Fremdsprachunterricht, ist das Deutsche

eine der wenigen „superzentralen Sprachen“ innerhalb der globalen Weltkonstellation (Ammon 2015: 75). Seine Zukunftsfähigkeit als internationale Verkehr- und Kultursprache scheint allerdings in Gefahr zu sein. Voraussichtlich wird bis zur nächsten Jahrhundertwende die internationale Stellung der deutschen Sprache gegenüber dem Englischen vollständig an Boden verlieren – mit der Folge, wie Gardt (2016: 101) hervorhebt, dass einige Bereiche der Wirklichkeit nicht mehr auf Deutsch darstellbar und verhandelbar sein werden. Es wird sogar als möglich betrachtet, dass sich bis zum Jahr 2100 selbst innerhalb der eigenen Sprachgemeinschaft eine Situation der Deutsch-Englisch-Diglossie etablieren wird, in welcher der Gebrauch von Deutsch zunehmend auf die familiäre Domäne eingeschränkt wird (Ammon 2015: 105).

5. SPRACHWANDEL: EIN THEMA FÜR DEN DAF-BEREICH?

Wie Kupietz et al. berichten (2014: 167), bringen linguistische Versuche, die Analyse des Sprachverfalls zu strukturieren, keine brauchbaren Ergebnisse hervor. So oder so: Die deutsche Sprache scheint nicht zu „verfallen“. Muttersprachler des Deutschen verfügen heute über einen differenzierten Wortschatz und über neue, den kommunikativen Anforderungen der Gegenwartsgesellschaft passende, kommunikative Schrift- und Multimedia-Formen. Bei der allgemeinen Erweiterung des funktionalen Spektrums der Schriftlichkeit erweisen sich auch die jüngeren Generationen als kompetente Sprachbenutzer, die unterschiedliche Register und Schreibstile differenziert verwenden können. Auch Dialektabbau ist Teil eines allgemeinen Prozesses sprachlichen Wandels. Das linguistisch fundierte Phänomen, unter dem viele „Verfall“-Erscheinungen subsumiert werden können, stellt schlichtweg Sprachwandel dar.

Das Festhalten an einem abstrakten Sprachmodell, welches an der Sprachrealität vorbeigeht, ist zuweilen dem schulischen Deutschunterricht vorgeworfen worden (Imo 2008: 173). Grammatikmodelle sind aber *per se* Abstraktionen, genauso auch didaktische Konzepte. Die ersten Normalisierungsprozesse der deutschen Sprache, woraus die ersten, im 15. Jahrhundert erschienenen Grammatiken entstanden sind (Glück 2011: 101), wurden durch didaktische Bedürfnisse in Bewegung gesetzt. Ein Dokument aus dem Jahr 1531 belegt die Schwierigkeiten eines Erfurter Schulmeisters, seinen Schülern die Kunst des Schreibens in einer Zeit beizubringen, in der nur lokal geltende orthographische Konventionen herrschen:

Ich weiß schier nicht, wie ich meine Schulers lehren soll der Ursachen halben, daß jetzunder, wo unser nur drei oder vier deutsche Schreibers zusammen

koment, hat jeder einen sonderlichen Gebrauch. Wolte Gott, da es darhin komen möchte, daß die Kunst des Schreibens einmal wider in ein rechten Prauch komen möchte. (zitiert nach Durrell 2013: 13)

Der Sprachverfall-Diskurs, der auf der falschen Annahme beruht, der deutschen Sprache liege eine unveränderliche und „reine“ Struktur mit klaren und eindeutigen Normen zugrunde, macht immerhin ersichtlich, dass in der öffentlichen Meinung, vor allem aber im Unterrichtsbereich, ein großes Bedürfnis nach Normen vorliegt.

Im heutigen Fremdsprachenunterricht, der – wie Waldemar Pfeiffer hervorhebt (2015: 28) – sich im ständigen Wandel befindet, stellt sich die Frage zur Debatte, was Gegenstand des Unterrichts sein soll: ob die standardsprachlichen Normen, ob neue kommunikativ funktionale Formen substandardsprachlicher Erscheinungen. Für die erste Position spricht zum einen das Argument, dass Lernende primär die Sprachvarietät erlernen sollten, die überregional und überindividuell ist. Das Hauptargument der gegensätzlichen Position besagt hingegen, dass die kommunikative Kompetenz der Lernenden durch ein sprachliches Input gefördert werden muss, das der Varianz der gesprochenen Sprache Rechenschaft trägt. Für die didaktische Praxis im universitären DaF-Bereich sind meiner Meinung nach Überlegungen wie die folgenden wichtig:

- die Komplexität authentischer Sprachkommunikation kann im Sprachunterricht nicht reproduziert werden; es muss daraus ein Modell abstrahiert werden, das als Unterrichtsgegenstand deutlich abgegrenzt und konkret gestaltet werden kann;
- um im gesteuerten DaF-Unterricht den Spracherwerb zu beschleunigen und zu fördern, ist bewusste Formorientierung unabdingbar;
- Form- und Normorientierung darf allerdings nicht mit Formgenauigkeit als produktives Ziel gleichgesetzt werden;
- im DaF-Unterricht – wie in jedem pädagogischen Programm – dienen Normen als prototypische Orientierungsinstanzen für die (Anfangs)Lernenden. Diese können die traditionellen Sprachnormen wieder ablehnen, wenn ihre Sprachkompetenzen ihnen ermöglichen, Sprachvarianz als kommunikative Stileffekte wahrzunehmen;
- standardnormatives grammatisches Wissen muss mit einer soziolinguistischen Normbewusstheit verbunden werden, die vor allem Offenheit rezeptiven Kompetenzen gegenüber schafft.
- der DaF-Unterricht muss einen neuen Begriff der normativen Stilistik integrieren, wobei es nicht darum geht, ein gehobenes Register der Standardsprache zu vermitteln, vielmehr systematisch die Bewusstheit dafür gefördert werden soll, dass Sprecher der deutschen Sprache je-

weils unterschiedliche textsorten- und situationspezifische Stilzüge verwenden, die in mehr oder weniger engem Kontakt zur standard-sprachlichen Abstraktion stehen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ammon, U. (2015). *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin, München, Boston: de Gruyter.
- Bayer, K. (1986). Noch einmal: Sprachverfall? *Sprachreport*, 1, 8–9.
- Bittner, A. / Köpcke, K.-M. (2008). Sprachwandel- oder Verlotterungsprozesse – Versuch einer Versachlichung. In: M. Dengler / S. Günthner / W. Imo / J. Macha / D. Meer / S. Stoltenburg / E. Topalović (Hrsg.), *Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen* (S. 59–80). Münster: Aschendorff.
- Brandstetter, A. (1986). Betrifft: Verfall der deutschen Sprache. *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 62, 108–123.
- Dal Negro, S. (2004). *The Decay of a Language. The case of a German Dialect in the Italian Alps*. Bern: Lang.
- Dammel, A. (2014). Die schönen alten Formen... Grammatischer Wandel der Verbalflexion. In: A. Plewnia / A. Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (S. 51–70). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Deminger, S. (2004). *Spracherhalt und Sprachverlust in einer Sprachinselsituation*. Frankfurt am Main: Lang.
- Dengler, M. / Meer, D. (2008). Die deutsche Sprache baumelt völlig orientierungslos vor sich hin – Die ‚Verlotterung‘ der deutschen Sprache und die Sprachwissenschaft. In: M. Dengler / S. Günthner / W. Imo / J. Macha / D. Meer / S. Stoltenburg / E. Topalović (Hrsg.), *Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen* (S. 13–35). Münster: Aschendorff.
- Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.) (2013). *Reichtum und Armut der deutschen Sprache: Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Dornseiff, J. (2009). *Sprache, wohin? Bemerkungen eines Sprachteilnehmers*. Berlin: Frieling.
- Durrell, M. (2013). Mit der Sprache ging es immer schon bergab. Dynamik, Wandel und Variation aus sprachhistorischer Perspektive. In: A. Plewnia / A. Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (S. 11–31). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Eichhoff, J. (2000). Sterben die Dialekte aus? In: K.M. Eichhoff-Cyrus / R. Hoberg (Hrsg.), *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* (S. 80–88). Mannheim: Dudenverlag.
- Eichinger, L. M. / Rothe, A. (2014). Der Fall der Fälle. Entwicklungen in der nominalen Morphologie. In: A. Plewnia / A. Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (S. 71–97). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Eisenberg, P. (2013). Anglizismen im Deutschen. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.), *Reichtum und Armut der deutschen Sprache: Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache* (S. 57–119). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Elfers, A. (2017). *Der Fall des Deutschen. Ein Essay*. Borchten: Möllmann.
- Engel, U. (1961). Die Auflösung der Mundart. *Muttersprache*, 71, 129–135.

- Gardt, A. (2016). Die Deutschen und ihre Sprache. *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, 89–101.
- Glück, H. (2011). Die Fremdsprache Frühneuhochdeutsch. *Germanistische Linguistik*, 213–215, 97–156.
- Grimm, H. (2003). *Veränderungen der Sprachfähigkeiten Jugendlicher. Eine Untersuchung zu Abituraufsätzen von den Vierziger- bis zu den Neunzigerjahren*. Frankfurt am Main: Lang.
- Günthner, S. (2008). „weil – es ist spät“. Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? In: M. Dengler / S. Günthner / W. Imo / J. Macha / D. Meer / S. Stoltenburg / E. Topalović (Hrsg.), *Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen* (S. 103–128). Münster: Aschendorff.
- Helmbrecht, Wernher der Gärtner (1986). *Helmbrecht. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch*. Stuttgart: Reclam.
- Hensel, H. (1999). *Sprachverfall und kulturelle Selbstaufgabe. Eine Streitschrift*. Bönen: Kettler.
- Hepp, M. (2012). *Wortbildung als Mittel der Textkonstitution*. Pisa: Arnus University Books.
- Hoberg, R. (1985). Sprachverfall? *Sprachreport* 0, 7.
- Imo, W. (2012). Informelles Schreiben als Indikator für Sprachverfall? Normabweichungen in Produktbeschreibungen privater Verkäufer in einem Online-Auktionshaus. In: S. Günthner, W. Imo / D. Meer / J. G. Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm* (S. 227–246). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Imo, W. (2008). Wenn mündliche Syntax zum schriftlichen Standard wird: Konsequenzen für den Normbegriff im Deutschunterricht. In: M. Dengler / S. Günthner / W. Imo / J. Macha / D. Meer / S. Stoltenburg / E. Topalović (Hrsg.), *Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen* (S. 153–179). Münster: Aschendorff.
- Kirkness, A. / Wetz, U. (1986). Abschied von einem Mythos, Teil II. *Sprachreport*, 1, 8–9.
- Klein, W. (Hrsg.) (1986). Sprachverfall? *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 62, S. 125–133.
- Klein W. (2013). Von Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.), *Reichtum und Armut der deutschen Sprache: Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache* (S. 15–56). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Knöbl, R. (2012). *Dialekt – Standard – Variation. Formen und Funktionen von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklass*. Heidelberg: Winter.
- Kupietz, M. / Belica, C. / Lungen, H. / Perkuhn, R. (2014). Zwischen Empirie und Ästhetik – Ansätze zur korpuslinguistischen Untersuchung und Bewertung von Sprachwandel. In: A. Plewnia / A. Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (S. 149–169). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Lehfeldt, W. / Müller-Wetzel, M. (2017). *Abenteuer Schriftdeutsch. Sechs Grammatikfehler: wie sie das Lesen behindern, wie man sie vermeidet. Ein intensiv kommentiertes Sündenregister aus der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“*. Göttingen: Matrixmedia.
- Pfalzgraf, F. (2006). *Neopurismus in Deutschland nach der Wende*. Frankfurt am Main: Lang.
- Pfeiffer, W. (2015). Multilingualität und Multikulturalität als Säulen einer modernen Fremdsprachenpädagogik. In: K. Ehlich / M. Foschi Albert (Hrsg.), *Deutsch als Fremdsprache als transkultureller Erfahrungsraum. Zur Konzeptentwicklung eines Faches* (S. 11–29). Münster, New York.
- Plewnia, A. / Witt, A. (Hrsg.) (2014). *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Polenz, P.v. (1994). *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin, New York: de Gruyter.

- Reuter Ch. (1964). *Schelmuffsky* (S. 165–166). Stuttgart: Reclam.
- Schiewe, J. (1998). *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Schottelius, J. G. (1663). *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache*. Braunschweig: Zillinger. http://digitale.beic.it/primo_library/libweb/action/search.do [Zugang am 3.09.2018].
- Schrodt, R. (1995). *Warum geht die deutsche Sprache immer wieder unter? Die Problematik der Werterhaltungen im Deutschen*. Wien: Passagen.
- Sick, B. (2004). *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer und Witsch. (Folge 2. *Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. 2005, Folge 3. *Noch mehr Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. 2006, Folge 4. *Das Allerneueste aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. 2009, Folge 5. 2013, Folge 6. 2015).
- Sitta, H. (1986). Sprachverfall? – Ein drittes Mal. *Sprachreport*, 2, 7–8.
- Steinig, W. / Betzel, D. (2014). *Schreiben Grundschüler heute schlechter als vor 40 Jahren? Texte von Viertklässlern aus den Jahren 1972, 2002 und 2012*. In: A. Plewnia / A. Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (S. 353–371). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Stickel, G. (1986). Meinungen zum heutigen Deutsch. *Sprachreport*, 2, 3–6.
- Storrer, A. (2014). *Sprachverfall durch internetbasierte Kommunikation? Linguistische Erklärungsansätze – empirische Befunde*. In: A. Plewnia / A. Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (S. 171–196). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Weigel, H. (1975). *Die Leiden der jungen Wörter. Ein Antiwörterbuch*. Zürich, München: Artemis.
- Wiesinger, P. (1980). Deutsche Sprachinseln. In: H. P. Althaus / H. Henne / H. E. Wiegand (Hrsg.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik* (S. 491–500). Tübingen: Max Niemeyer.
- Wildfeuer, A. (2017). *Sprachenkontakt, Mehrsprachigkeit und Sprachvergleich. Deutschböhmisches-bairische Minderheitensprachen in den USA und in Neuseeland*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Würfl, F. W. (2008). *Deutsch am Abgrund. Die Leiden eines Korrektors*. Heppenheim: Hierophant.

Received: 23.07.2018; **revised:** 27.08.2018